

Ein vorchristliches Kultbild in Mariastein? : Das Rätsel um eine verschwundene Felsformation

Autor(en): **Schenker, Lukas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein**

Band (Jahr): **100 (2023)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1049851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein vorchristliches Kultbild in Mariastein?

Das Rätsel um eine verschwundene Felsformation

P. Lukas Schenker

Vorchristlicher Kult ...

Im März 2022 wurde in der schluchtartigen Zufahrtsstrasse von Flüh nach Mariastein der ostseitige, bewaldete Abhang durch die Forstbetriebsgemeinschaft «Am Blauen» aus Sicherheitsgründen ausgeholzt. Dabei wurden viele Bäume gefällt, die zum Teil liegen gelassen wurden, offenbar um den Abhang und die Talstrasse gegen Rutschungen und Steinschlag abzusichern. Dadurch wurde der Blick frei auf die felsige Wand, da zu dieser Zeit die Bäume auch noch kein Laub trugen. Der Anblick vom Kloster auf den gegenüberliegenden Abhang liess eine alte Erinnerung wach werden. Dort drüber soll es nämlich einmal eine eigenartige Felsformation gegeben haben. Davon soll hier berichtet werden.

Der im Jura bekannte, auch archäologisch-historisch interessierte Auguste Quiquerez (1801–1882) weist in seinem Werk «Monuments de l'ancien Évêché de Bâle» (1864; S. 265) auf einen Felsen, einen Monolithen, hin, «en face de ce monastère, sur l'autre côté du ravin profond qui coupe le plateau» (vom Blick des Klosters aus auf die andere Seite des tiefen Grabens, der die Hochebene zerschneidet). Er sei 16 Fuss hoch (ca. 4,8 m) und habe eine bizarre Form. Dieses Felsstück habe die vorchristliche Urbevölkerung betroffen gemacht. Man könne darum diesen Felskopf als (keltische oder alemannische) Göttin bezeichnen, als «soeur de la Fille-de-Mai». Das Stück repräsentiere die Büste einer Frau, die, je nach Blickrichtung des Beschauers, mit einer Robe bekleidet sei, deren Halspartie teilweise frei sei.

Ihr Haupt, so deutet es der Verfasser, sei mit einer hohen Frauenhaube versehen. Mit ein wenig Einbildungskraft kann man das so ansehen. Quiquerez bringt im Anhang seines Werks (Pl. XVIII) auch eine Zeichnung dieses Felskopfs. Wer genau hinschaut, sieht in dieser



Darstellung «Roche de Mariastein»
(A. Quiquerez; 1864).



Darstellung
 «Gorge de Mariastein
 (A. Bachelin 1871).

Zeichnung tatsächlich ein Frauengesicht mit einer übergrossen Haube auf dem Haupt. Unter dem Gesicht setzt sich der Ansatz eines dünnen Frauenkörpers fort. Als Bildlegende steht «Roche de Mariastein». Er meint, in der Höhle gegenüber dieser Felsformation, in der Höhle der heutigen Gnadenkapelle, habe ein Eremit eine kleine Gebetsstätte errichtet. Hier sei auch eine Statue der Jungfrau Maria aufge-

stellt worden, die darum den Namen «Maria im Stein» erhalten habe. Er hält aber daran fest, dass der genannte Steinkopf ein Bild der Göttin Fille-de-Mai, der Maia, gewesen sei. Dort hätten einst auch Priesterinnen gehaust, die sogar Orakel erteilten. Das Christentum habe dann hier den christlichen Kult eingeführt und das Bild der Göttin ersetzt durch eine Marienstatue.



Blick vom Kloster auf die gegenüberliegende Talseite.

... oder eine Laune der Natur?

Mag sein, dass diese Überlegungen von Quiquerez mehr Spekulationen sind, als dass sie der Realität entsprechen. Wir wissen über die Frühzeit dieser Region sehr wenig. Es haben sich hier gewiss Kelten, später auch Römer und Alemannen aufgehalten, wie archäologische Funde, Münzen und Gräber nahelegen. Dass die Höhle von Mariastein schon vorchristlich genutzt wurde, kann gut möglich sein. Denn viele christliche Heiligtümer gehen auf vorchristliche Kultstätten zurück. Doch diesbezügliche Hinweise für Mariastein gibt es bisher nicht; Ausgrabungen in der Gnadenkapelle wurden bisher nie gemacht. Von einem christlichen Marienkult in der Höhle wissen wir erst aufgrund von Urkunden. Die erste aus dem Jahr 1434 nennt den Ort erstmals «im Stein». Die zweite von 1442 berichtet von einem heruntergestürzten Kind, das durch Maria gerettet worden sei. Aufgrund dieser Dokumente lässt sich daraus schliessen, dass an dieser Stelle seit etwa 1380 Maria verehrt wurde. Mag sein, dass sich hier schon früh auch ein Einsiedler niedergelassen hat. Später wurde gewiss ein Priester angestellt zur Betreuung der zunehmenden Pilgerzahl.

Für die Existenz des erwähnten Felskopfs spricht noch eine etwas spätere Zeichnung aus der Zeit des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/71. Dieses kopfähnliche Steingebilde, das der Gnadenkapelle gegenüberstand, existiert nicht mehr. Die Zeichnung stammt vom Maler Auguste Bachelin (1830–1890) und findet sich im grossformatigen Buch «1870–1871 aux frontières. Neutralité, humanité. Notes et croquis par A. Bachelin» (Neuchâtel 1871). Bachelin malte demnach 1871 diesen Felskopf während der damaligen schweizerischen Grenzbesetzung im erwähnten Krieg. Er gibt dafür aber keine Deutung, sondern dokumentiert das Naturphänomen nur durch seine Zeichnung (S. 17) und beschriftet das Bild: «Gorge de Mariastein. Le couvent est situé derrière les arbres». Das wird aus der Zeichnung nicht klar ersichtlich, im Gegenteil: Der Monolith steht auf der dem Kloster gegenüberliegenden Talseite. Die Felsformation, die Quiquerez so beeindruckt hatte und ihn zu seiner doch etwas spekulativen Deutung veranlasste, muss nach 1871 wohl in einer argen Sturmnacht weggebrochen und heruntergefallen sein.